

„Geben ist seliger als nehmen“

Predigt zum 32. Sonntag i. K. B: 1 Kön 17,10-16; Hebr 9,24-28; Mk 12,38-44

„*Geben ist seliger als nehmen!*“ (Apg 20,35) Diese Worte passen gut als Überschrift zu den Texten des heutigen Sonntags. Sie stammen von Paulus, der damit Jesus zitiert. Gesprochen hat er sie in Milet, ein Ort, den ich mit einer Gruppe aus unserer Pfarrei – auf den Spuren des hl. Paulus – erst vor wenigen Tagen besuchen durfte.

Paulus ist unterwegs nach Jerusalem. Er hat Geld dabei, vermutlich viel Geld. Nämlich eine Kollekte, die für die Gemeinde in Jerusalem bestimmt ist. Der Hintergrund ist das sog. Apostelkonzil, das wenige Jahre zuvor in Jerusalem stattgefunden hatte. Auf ihm hatte sich die Theologie und Praxis des hl. Paulus durchgesetzt, nämlich den Heidenchristen – den aus dem Heidentum kommenden Christen – nicht die Beschneidung und die Einhaltung der ganzen Tora, insbesondere der Reinheits- und Speisevorschriften aufzuerlegen. Das hatte nämlich ein Teil der Judenchristen gefordert. Auf diese Weise wurde klar entschieden: das Heil liegt nicht mehr in der möglichst genauen Befolgung des jüdischen Gesetzes, sondern allein im Glauben an Jesus Christus. Um aber die Solidarität der Heidenchristen mit den Judenchristen auszudrücken, sollte Paulus in allen von ihm besuchten Gemeinden eine Kollekte für die Muttergemeinde in Jerusalem halten – eine Aufgabe, der sich Paulus mit großem Eifer widmete. Das bezeugt der 2. Korintherbrief, in dessen 8. Kapitel er zu einer großzügigen Spende aufruft und eine ganze Theologie des Teilens entwickelt.

Paulus war auf dem Weg zur Übergabe der Kollekte an Ephesus vorbeigesegelt, was verwundert, da er zur dortigen Gemeinde eine besonders enge Beziehung hatte und sie unbedingt treffen wollte. Dieses Treffen fand im südlich gelegenen Milet statt, und man fragt, warum? Der Grund ist vermutlich ein von der Stadtregierung ausgesprochenes Verbot, Ephesus noch einmal zu betreten. Denn Paulus wurde als Ursache für einen riesigen Aufruhr der Silberschmiede dieser Stadt angesehen, der ihn fast das Leben gekostet hätte.

Worum war es gegangen? Ephesus war ein in der ganzen antiken Welt bekannter Wallfahrtsort zur Göttin Artemis, was für viele ein sehr einträgliches Geschäft bedeutete. Besonders traf dies auf die Silberschmiede zu, die kleine Nachbildungen der Artemis und ihres Tempels – übrigens eins der sieben Weltwunder der Antike – schmiedeten und an die Wallfahrer verkauften. Weil Paulus aber predigte, dass die selbstgefertigten Götterfiguren niemals Gott sein können, sahen sie ihr einträgliches Geschäft bedroht. Nur mit Mühe konnte die Stadtführung einen Lynchmord an Paulus verhindern. Paulus konnte Ephesus gesund und heil verlassen, durfte es aber wohl nie wieder betreten. Und so war es vielleicht diese Mischung aus falscher Frömmigkeit, Geschäftssinn und Geldgier, die er in Ephesus hautnah erlebt hatte und die ihn veranlasste, den Vertretern der christlichen Gemeinde in Ephesus dieses Wort ans Herz zu legen: „*Geben ist seliger als nehmen.*“

Ortswechsel: Amiens. Ein junger Soldat der kaiserlichen Reiterei ist auf dem Weg zurück in seine Garnisonsstadt, als die bekannte Geschichte des Mantelteilens geschieht. Sulpicius Severus, sein Biograph, hat uns diese wunderbare Begebenheit aus dem Leben des noch ungetauften Martinus überliefert, und er schreibt, dass er schon alles übrige für ähnliche Zwecke weggegeben hatte und nur noch den Soldatenmantel besaß, den er mit einem frierenden Bettler teilt. Weiter berichtet Sulpicius Severus, dass Martin von seinen Kameraden ausgelacht wurde, weil er mit halbem Mantel so verunstaltet ausgesehen habe. Wobei der eigentliche Grund sicher war, dass sie diese Geste selbstlosen Teilens einfach nicht verstanden.

Da aller guten Dinge drei sind, noch eine dritte Geschichte, diesmal nicht vom Teilen, sondern von der entgegengesetzten Haltung. Nächste Woche wird in St. Maximilian Kolbe „Der Mond“ von Carl Orff aufgeführt. Es ist die Adaption eines Grimm'schen Märchens. Vier junge Burschen, die aus einem Land stammen, in dem die Nächte stockfinster sind, da in ihm kein Mond scheint, geraten in ein Land, in dem ein Mond, der an einem Eichbaum befestigt ist, die Nacht weithin erhellt. Der Schultheiß hatte ihn gekauft, sorgte mit Öl und Reinigung dafür, dass er immer hell glänzte und erhielt wöchentlich einen Taler dafür. Das war die Gelegenheit: sie beschließen, den Mond zu stehlen. Der Raub gelingt, sie hängen ihn in ihrem Land auf und machen ein einträgliches Geschäft daraus. Doch als einer nach dem anderen stirbt, nimmt jeder sein Mondviertel mit ins Grab, wohl weil man den anderen weder das Licht noch das Geschäft gönnt. Nach dem Tod des Vierten leuchtet der Mond nicht mehr im Land der vier Burschen, wohl aber in der Unterwelt. Restloses Dunkel gewöhnt, weckt das ungewohnte Licht die Toten auf, sie feiern Party, betrinken und prügeln sich. Den Lärm hört man bis hinauf in den Himmel. Petrus befürchtet einen Aufstand der Unterwelt gegen den Himmel. Als jedoch nichts passiert, reitet Petrus in die Unterwelt, bringt die Toten wieder zur Ruhe, nimmt aber vorsichtshalber den Mond mit und hängt ihn für alle sichtbar an den Himmel, von wo er nicht mehr geraubt werden kann.

Denn, so die Moral der Geschichte: der Mond gehört allen und soll auch nicht für Geschäfte missbraucht werden.

Was könnte diese seltsame Geschichte bedeuten? Die Mondsymbolik ist tief verankert in der Religions- und Kulturgeschichte der Menschheit. Nur einige wenige Beispiele: Er hat sein Licht nicht aus sich selbst, sondern ausschließlich von der Sonne, so wie auch der Mensch nichts aus sich selbst hat. Sein Werden, Wachsen und Vergehen bildet den Gang des menschlichen Lebens ab. Von der Erde aus gesehen wendet er sich als Neumond ganz vom Licht der Sonne ab, die als Sinnbild des Göttlichen ebenfalls tief in der Menschheitsgeschichte verankert ist; oder er wendet sich in wachsender (aber manchmal auch abnehmender) Intensität dem göttlichen Licht zu, bis dahin, dass er ganz in dieses eingetaucht ist. Auch das ein sprechendes Sinnbild unseres menschlichen Dasein mit seinen unterschiedlichen Graden der Zugewandtheit zu Gott. Zuletzt sei noch Mark Twain zitiert, der einmal schrieb: „Jeder ist ein Mond und hat seine dunkle Seite, die er niemandem zeigt.“ Wie wahr, wie wahr, wird man wohl sagen müssen.

Von hier aus endlich zum Evangelium. Dieses zeigt uns zunächst Schriftgelehrte, die nur dem Schein nach scheinen. Ihr Gebet machen sie zu einer Show. Aus lauter Geldgier bringen sie Witwen um ihre Häuser. Und überall wollen sie vorne sein und die Ehrenplätze ergattern. Wie das künstliche Licht der Reklame glänzen sie nach außen, inwendig aber gilt für sie der Satz von Mark Twain: es ist durch und durch dunkel in ihnen, weswegen sie ein um so härteres Urteil zu erwarten haben, wie Jesus klar und deutlich sagt.

Im Gegensatz zu ihnen ist es eine einfache, von niemandem beachtete Witwe, die ganz im göttlichen Licht steht, was ihr selbst gar nicht bewusst ist. Wieder begegnet uns in ihre eine Teilungsgeschichte, genauso wie bei der Witwe von Sarepta aus der 1. Lesung. Beide geben alles, was sie besitzen, und beide Male wird deutlich, dass darin – Fülle liegt; vielleicht nicht in den Augen der Welt, wohl aber in den Augen Gottes. „*Geben ist seliger als nehmen*“, das ist die Mathematik Gottes; eine Mathematik, deren Wahrheit aber die immer wieder erfahren können, die sich die göttliche Mathematik zu eigen und zu ihrem Lebensstil machen.

Es ist der Lebensstil, auf dem auch das Gelingen einer Ehe beruht. Wir haben zu diesem Sonntagsgottesdienst all jene Ehepaare eingeladen, die nun schon 50 und mehr Jahre miteinander verheiratet sind. Jede Ehe ist in dem Maße glücklich, wie beide *gegenseitig* immer mehr zu Schenkenden, zu *Sich*-Schenkenden werden. Wir alle wissen, dass das nicht immer leicht ist. Jeder von uns trägt auch, wie Mark Twain schreibt und uns der Mond gleichsam vor Augen führt, seine dunkle Seite in sich. Manchmal ist der eine der beiden Ehepartner mehr im Licht, manchmal der andere. Mal muss der eine stärker sein, mal der andere. Manchmal trägt mehr die Liebe des einen, manchmal mehr die des anderen. Bei den Paaren, die heute zu diesem Ehejubiläumsgottesdienst gekommen sind, ist es, Gott sei Dank, nie ganz dunkel geworden. Es war immer genügend Licht da – das Licht der gegenseitigen Liebe, nicht zuletzt aber auch das Licht der göttlichen Liebe, die Gott jeder sakramental vor ihm geschlossenen Ehe schenkt.

Dass Geben, Teilen, Schenken, Sich-verschenken nicht Verlust, sondern Fülle und Licht bedeuten, hat uns niemand so vorgelebt wie Jesus selbst. So haben wir es in der 2. Lesung gehört. Die göttliche Mathematik, das „*geben seliger ist als nehmen*“, blieb für Gott nicht reine Theorie, vielmehr hat er sie gelebt, nämlich in Christus, der sich selbst am Kreuz restlos gegeben und verausgabt hat, zum Heil der Menschen, zum Heil der ganzen Welt, wodurch er zum „Licht der Welt“ wurde.

Von hier aus lässt sich nun auch die Feststellung Mark Twains entscheidend ergänzen: Wenn wir in der Nachfolge Jesu versuchen, so zu leben wie Jesus, werden wir selbst zu einem „Mond“, der das Licht des Erlösers empfängt, der es schenkend weitergibt und so manche Dunkelheit der Erde erhellt.

Ich wünsche besonders allen Ehepaaren, dass Sie füreinander ein solches Licht sind, dass Sie es für Ihre Kinder und Enkelkinder sind; und dass wir alle es für viele andere Menschen sind.

„*Geben ist seliger als nehmen*“ – ein wunderbares Lebensmotto.